Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 3 (1927)
Heft: 6

Artikel: Die Braut No 68 [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757847

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Braut No 68

Roman von Peter Bolt

(Nachdruck verboten)

7

Was zum Teufel Jimmy nur davon abhält, zu antworten?» fragte Parker in einemfort und lief nach jedem eintreffenden Zug aufs Postamt, um nachzufragen, ob kein Brief für ihn da sei.

«Das kann nicht mit rechten Dingen zugehen bei den Leuten da unten in Albany!» — stellte er schließlich fest. Und es schien fast, als ob er beginnen würde, sich mit der Idee zu befreunden, allein hinauszuziehen.

«Magst du nicht mit dem Irländer gehen?» fragte einmal Evelyne, als sie ihren Mann, vor Ungeduld und Untätigkeit zerfressen, sich abhärmen sah.

«Mit O'Donogan? Nein! Das wäre mir so was! Er ist ja ein braver Kerl, ich hab' nie einen Streit mit ihm gehabt, hier in Collgardie. Aber draußen? Draußen? Das ist die reine Hölle! Er kann am Ende nichts dafür und es kommt vielleicht nur daher, daß wir — wie soll ich's bloß sagen? — eine verkehrte Witterung haben! Aber es ist nun einmal so. Will ich im Busch nach rechts gehen, und hab's in der Nase, daß ich dort was finden muß, dann will er just nach links und schwört auf alle Heiligen, daß er das Gold wittert und ruht nicht, bis er mich vom Weg abgebracht hat. Schon manche gute Fährte hab' ich auf diese Weise den irländischen Heiligen zum Opfer bringen müssen! Und ich hab' geschworen, nie mehr mit O'Donogan zu gehen! Uebrigens steckt er schon seit Wochen mit einem anderen Irländer unter einem Hut und ich wette mein Leben, daß er längstens übermorgen nicht mehr hier zu sehen sein wird!»

«Well, Steve, dann laß uns an Jimmy Sleigh nach Albany telegraphieren! Schickst ihm eine Depesche mit bezahlter Rückantwort! Da kann er nicht gut anders tun und muß dir noch am gleichen Tag zurücktelegraphieren. Und du weißt dann wenigstens, woran du mit ihm bist. Es wär' doch wirklich schade, unnütz auf ihn zu warten! Und deine Zeit zu verlieren. Kommt er nicht, dann kannst du vielleicht doch noch einen anderen finden, der dir paßt, wenn du dich bloß rechtzeitig umschaust.»

«Ausgezeichnet!» antwortete Parker ganz entzückt, «was ich für ein geschicktes, kluges Weibchen habe! Und mir ist die Idee eines Telegramms gar nicht gekommen. Hab' gar nicht daran gedacht!» Und dankbar umarmte er seine Frau.

Dann setzten sie sich an den Tisch. Evelyne nahm ein Schreibheft zur Hand und sie verfaßten gemeinsam die Depesche. Er hielt seinen Kopf über ihre Schulter gebeugt und sah ihr zu, wie sie mit ihren zierlichen Fingern Buchstaben neben Buchstaben hinschrieb.

X.

Sim Ashton war an jenem Tag in Perth in einem Boot den Swanfluß hinaufgefahren. Es gab prachtvolles Wetter, die Sonne schien warm, ohne unangenehm zu werden. Ein fleckenloser Himmel spiegelte seine Bläue im Wasser, das, breit wie ein See, fast bewegungslos dalag. Schwärme von Wildenten zogen über die Hügel am Ufer dahin. Sie schienen sich überaus sicher und zu Hause zu fühlen. Kein Wunder! Ein allgemeines Jagdverbot schützte sie und auch fischen durften bloß die Enten und die Schwäne und ein paar Reiher, die sich aus dem Süden bisweilen herfanden. In der Luft schwirrten Heere von Misquitos; deutlich war ihr Brummen zu hören. Die Ruder schnitten das Wasser. Das Boot glitt lautlos dahin.

Ashton hielt plötzlich mit dem Rudern inne und schaute nach der Uhr. Es war eins und er mußte um drei Uhr im Amt vor seinem Morseapparat sitzen. Er hatte die Absicht gehabt, noch nach Mill Point zu kommen, wo die schwarzen Schwäne gezüchtet werden und gerade eine Anzahl Kücken aus den Eiern kriechen sollten. Aber er fand, daß es dafür doch schon zu spät sei, drehte sein Boot um und fuhr zurück.

Zu Hause fand er einen Brief von seinem Freund Joe Smith vor, den dieser noch auf der Reise geschrieben und in Aden abgesandt hatte. «Sim, mein Junge,» schrieb er darin, «ich hoffe, du bist getröstet und hast den Blödsinn endgültig vergessen. Sehr bald bin ich in London und dann hörst du von mir. Und von dem Weib, das ich für dich mitbringen werde, schicke ich dir im voraus ein Photo. Aber vielleicht sind wir selbst früher dort als das Bild. Und vielen Dank deiner Mutter!»

«Ein braver Junge, dieser Smith!» sagte Frau Ashton zu ihrem Sohn, «ich habe Vertrauen zu ihm, er meint es gewiß gut und ist sicher eine ehrliche Haut. Auch hat er ohne Zweifel viel Lebenserfahrung. Ein Mann, der soviel in der Welt herumgekommen ist! Er hat sich so wohl gefühlt in unserem Haus!»

Sim las den Brief seines Freundes nochmals, drehte ihn hin und her und hatte ihn vor sich auf dem Tisch liegen, neben seinem Teller, als er sein Mittagsbrot aß. Dann sagte er:

«Dieser Joe ist gewiß ein guter Kerl, daran ist kein Zweifel, Mutter! Aber ob er von den Frauen etwas versteht, überhaupt so richtig weiß, was eine Frau heißt, das möchte ich bezweifeln! Woher sollte er das auch haben! Ist etwa der Schiffsbord der Platz, um das Weib richtig kennenzulernen oder irgendein Hafenplatz irgendwo in der Welt?»

SCHWERE LAST
Winterlandschaft bei St. Moritz

Phot. A. Steiner

«Ach, mein Kind,» antwortete Frau Ashton, «ich weiß ja nicht viel von der Welt! Aber, ob an Schiffsbord oder im Hafen oder am häuslichen Herd oder wo immer sonst, ganz gleich: überall kann der Mann das Weib verstehen lernen, wenn er bloß den Sinn dafür hat! Aber wie wenige Männer haben diesen Sinn! Die meisten werden ihr Leben lang keine Ahnung davon haben, was eigentlich die Frau ist und was sie ihnen hätte sein können!»

Sim antwortete nicht, aber er zog die Mutter zu sich und umarmte sie. Dann ging er in sein Amt.

Der Kollege, den er abzulösen hatte, war froh, als er kam. Er übergab ihm das «Korrespondenzprotokoll» und eine Anzahl von Depeschen, mit denen er im Rückstand geblieben war und die nun Ashton abzutelegraphieren hatte. Ashton zog seinen Arbeitsrock an und setzte sich an seinen Tisch.

Es waren im selben Zimmer außer ihm noch zwei Telegraphisten gleichzeitig beschäftigt. Drei Hauptlinien liefen in Perth zusammen: nach Westen die kurze, aber am meisten in Anspruch genommene Linie zur Hafenstadt Fremantle, dann die am schwächsten belastete Linie nach der südlichen Hafenstadt Albany und die Ost- und Nordostlinie in das Goldland, nach und über Coolgardie hinaus. Jedem der drei Beamten war eine Linie zugeteilt.

Ashton arbeitete schon seit einem Jahr auf dem Draht mit dem Golddistrikt. Er kannte die Linie bis auf die kleinsten Einzelheiten, alle «Vis-à-vis» auf den Zwischenstationen, mit denen er zu verkehren hatte. Er wußte ihre Namen und kannte ihre Familienverhältnisse.

Die Taster und die Schreibapparate klopften und surrten durcheinander. Ohne Unterlaß liefen die Rufsignale nach anderen Stationen durch, aber kein Mensch beachtete sie. Sie waren wie der Wind in der Straße, der vorüberfuhr. Nur wenn der eigene Ruf kam: PTH—PTH—PTH, dann horchte man sofort auf. Es war ja auch nur ein Klopfen, wie das andere, eintönig, ohne Rhythmus, und es gab in der Aufeinanderfolge der farblosen Klopfsignale nur für das geübte Ohr einen Unterschied, aber diese Ohren hier waren auf dieses PTH—PTH besonders eingestellt und darum wirkten die Klopftöne des eigenen Rufsignals wie schrille Pfiffe in den Ohren der Telegraphisten.

Ashton gab seine Depeschen nach Coolgardie ab. Nach der fünften Depesche stoppte ihn sein Vis-à-vis. Jetzt hatte dieser Telegramme zu geben. Ashton nahm sie ab. Es waren drei Stück für Perth und zwei Transittelegramme für Fremantle, die er sofort einem seiner Kollegen zum Weitertelegraphieren auf den Nachbartisch hinüberreichte. Dann rief er wieder Coolgardie mit seinem Taster an: COO—COO—COO, bis Coolgardie mit seinem eigenen Rufzeichen Antwort gab. Darauf klopfte Ashton sein eigenes Rufzeichen PTH—PTH und begann den Rest seiner Depeschen aufzugeben. Als er fertig war, gab er das Schlußzeichen. Hierauf verbuchte er alles im Protokoll: empfangene und gegebene Telegramme, und ruhte eine Weile.

So ging die Arbeit weiter, mit kleineren und größeren Unterbrechungen und Ruhepausen. Um sechs Uhr kam noch ein letzter größerer Schub. Der Draht nach Fremantle war zu dieser Zeit gewöhnlich sehr überlastet und entweder Ashton oder der Telegraphist vom Draht mit Albany mußte aushelfen, so daß man gleichzeitig Depeschen von Fremantle nehmen und dahin geben konnte. Aber der Rummel war bald überwunden und um halb sieben lag das Amt verhältnismäßig still. Die drei Telegraphisten drehten sich Zigaretten und rauchten. Sie waren alle drei junge Leute und verstanden es, nach der Arbeit an einer Zigarette und einem kurzen Gespräch auszuruhen.

«Ich weiß nicht, was Crowley heute hatte,» sagte der eine, «es war eine Qual mit ihm! Jedes Wort mußte man wiederholen, er gab falsche Zeichen und ließ ganze Wörter aus!»

«Crowley in Coolgardie ist der nervöseste Mensch, mit dem ich je auf dem Draht gearbeitet habe!» antwortete Ashton, «es genügt, daß seine Frau Kopfschmerzen hat, um ihn aus dem Häuschen zu bringen!»

«Na, weißt du,» erwiderte der andere, «da wird's heute in Albany schon etwas mehr gegeben haben als Kopfschmerzen! Diese Masse von Schnitzern ist mit einfachen Kopfschmerzen nicht zu erklären!»

«Kennst du Crowleys Frau?» fragte Sim.

«Gewiß kenne ich sie. Das ist eine ganz böse Sache! Sie ist um volle fünfundzwanzig Jahre älter als er. Aber das wäre noch nicht das Aergste. Auch das nicht, daß sie wie eine Eule aussieht. Aber sie macht ihm das Leben wirklich sauer!»

Das Rufsignal Perth ertönte. Das Gespräch brach ab. Aber schon fünf Minuten später lag wieder alles still. Es war bloß eine einzelne Depesche aus Southern-Croß gewesen: die Store-Keepers Frog and Baß hatten dringend zwei Kisten Tabak bestellt.

«Ja, Jungens, Mrs. Crowley, das ist so eine!» setzte der Telegraphist fort, «das ist so eine! Ihr erster Man war ein jämmerlicher Kerl, alleweil betrunken und halbverrückt. Sie traktierte ihn mit Fußtritten, wenn er nicht zur Arbeit ging, aber viel erreichte sie auch damit nicht. Schon als sie aus England hier ankamen, war es dasselbe mit ihnen. Dennoch gab's ein förmliches Geriß um das Weib, als der Alte vor zwei Jahren abgefahren ist! Crowley war doch ein fescher Junge, ist's ja heute noch! Verging doch fast vor Glück, als er sie gekriegt hatte. Und jetzt bekommt er's den ganzen Tag zu hören, was sein Vorgänger, der selige Mr. Shutter, für ein herrlicher Mann gewesen war im Vergleich zu ihm!»

Alle drei ließen sie traurig ihre Köpfe hängen und saßen da, sprachlos. Vereinzelte, durchgehende Klopfsignale tönten durch den Raum. Sonst war es still. Woran dachten die drei? War es nicht derselbe Gedanken? Beneideten sie nicht alle drei ihren Kollegen Crowley aus Coolgardie, der die schreckliche Witwe Shutter geheiratet hatte und von dieser gehetzt und gequält wurde und nunmehr so zerfahren war, daß er nicht einmal mehr seinen Dienst am Draht ordentlich leisten konnte! Ja, ein böses Weib ist eine Qual! Eine Hölle! Aber gar kein Weib! Gar kein Weib! Was ist das erst für eine Hölle! Vermaledeites Land! Kein Wasser, kein Weib! Man kann sein ganzes Leben lang herumlaufen . . . durstig . . . mit heraushängender Zunge . . . nach einem Tropfen lechzend vergehen . . . verschmachten . . . und ringsherum liegt das Gold . . . unnahbar . . . versteckt . . . und wirft einem Kußhändchen zu . . . und verspottet einen . . . mit all seinen Träumen . . . und lacht ein grausames, quälendes Lachen, wenn die sonnengebleichten Skelette der armen Schatzgräber auf dem salzigen Geröll aufgebahrt liegen und auf den Wind warten, daß er sie begrabe . . . in dem aufgewirbelten Goldsand begrabe . . .

«PTH—PTH—PTH» — ungeduldig kam das Rufsignal für Perth. Die drei waren tief in ihre Gedanken versunken. Sie fuhren auf und sahen nach ihren Tischen. Das Signal kam vom Norden auf Ashtons Linie. Er klopfte auf seinem Taster das Antwortzeichen Coolgardie war am Draht und hatte eine Transitdepesche für Albany. Ashton nahm sie ab. Es war irgendeine Depesche. Wie immer, schrieb er, ohne jegliches Interesse für den Inhalt, den Text nieder. Für ihn existierten bloß die Buchstabenzeichen und die Einzelworte, die sich daraus ergaben. Und diese auch nur soweit, als er in der Eile ihre Bedeutung bloß dahin zu prüfen hatte, ob sie nicht etwa durch einen Klopffehler verstümmelt waren. Denn dann mußte er zurückfragen. Aber das war auch alles. Der Inhalt selbst hatte gar kein Interesse für ihn. Aus all den Depeschen, die im Laufe eines Tages durch seinen Draht liefen, erinnerte er sich an keine einzige.

So nahm er denn das Telegramm aus Coolgardie. Maschinell, wie immer. Die Zeichen kamen nacheinander. Und formten sich zu Worten. Die Worte reihten sich zu Sätzen, Er schrieb alles nieder. Zuletzt die Unterschrift des Absenders. Der Papierstreifen lief auf dem Schreibapparat . . . Strich-Strich-Punkt; Punkt-Strich-Punkt; Punkt-Strich . . . S—t—e—w—e—P—a—r—k—e—r . . .

XI.

Coolgardie war damals eine eigentümliche, kleine Goldgräberstadt aus lauter Wellblechhäusern. Beim ersten Anblick hatte man schon den Eindruck, daß alle diese Häuser so gebaut waren, damit sie von einem Tag auf den andern zusammengepackt und weitergebracht werden können, wenn die Leute anderswo ein neues, ausgiebigeres Goldgebiet finden sollten.

Die Bedeutung der Stadt war zu jener Zeit schon im Abflauen. Etwa 60 Meilen weiter nach dem Norden war ein neues Goldgräber-Settlement entstanden, das den Namen Kalgoorlie erhielt. Man erzählte sich Märchen von den Erfolgen der ersten Kalgoorliesiedler, aber noch war da kein wirklich überwältigend großer Goldfund gemacht worden. Das war auch wohl der einzige Grund, weshalb Coolgardie noch aufrecht dastand, die Blechhäuser noch nicht abgebrochen und weitergeschleppt worden waren, und die Trinkstuben und Wirtshäuser ihren lärmenden Betrieb noch unverändert weiterführten. In der Mitte der breiten Straße, die den Ort durchquerte, stand ein größeres stockhohes Gebäude, das «Grand-Hotel», ebenfalls aus Wellblech gebaut. Ein geräumiger Balkon lief in der Höhe des ersten Stockes rund um das Haus herum. Eiserne Träger stützten den Balkon und bildeten so eine Art schattiger Arkade: es war das Großartigste, was in Coolgardie an architektonischen Leistungen hervorgebracht worden war. Innen gab es einen richtigen Speisesaal mit weißgedeckten Tischen. An einem dieser Tische saßen zwei Männer und tranken Tee. Der eine war Sim Ashton aus Perth.

«Wie gesagt, Crowley, ich bin vorerst bloß einmal hergekommen, um mir den Ort anzusehen. Ich bin noch zu gar nichts entschlossen, und ich weiß auch nicht, ob ich meine Mutter dazu bringen könnte, unser Haus in Perth zu verlassen und herzuziehen. Ich möchte ganz gern dieses Leben hier einmal mitmachen, miterleben. Perth und die Arbeit dort ist für die Dauer zu eintönig!»

«Ja, ja, ich versteh's! Gewiß auch ein bißchen Abenteurerlust! Aber Sie werden sich täuschen, Ashton. Arbeit gibt's auch hier, und die ist nicht minder eintönig als in Perth. Und weniger Ablösungen, wenig freie Zeit! Sie könenn sich ja gar nicht vom Fleck rühren! In einem großen Amt, wie bei Ihnen, kann man doch leicht auch einmal ein paar Tage frei kriegen.»

«Versuchen Sie das mal hier?» sagte Crowley. «Wie lange möcht' ich schon für zwei Tage nach Perth kommen! Keine Spur von einer Möglichkeit! Für mich wär's ja geradezu eine Erlösung, wenn wir tauschen könnten! Aber Sie müssen sich das noch erst gut überlegen! Her kämen Sie ja leicht. Aber wie kommen Sie dann wieder fort, wenn Sie's satt haben?»

«Es ist nett von Ihnen, Crowley,» antwortete Ashton, «daß Sie so um mich besorgt sind, ganz gegen Ihre eigenen Interessen. Ich danke Ihnen. Ich werde mir natürlich noch alles sehr genau überlegen. Es ist eben eine erste Umschau und eine Anfrage bei Ihnen, ob Sie selbst es gern möchten und bereit wären. Nun bin ich soweit im klaren. Das andere wird sich ja finden. Ich werde sehen, zu welchem Entschluß ich kommen kann. Wollen Sie nicht so gut sein, mich noch ein weing im Ort herumführen? Ich möchte das alles möglichst genau sehen!»

Die zwei Männer erhoben sich, bezahlten und gingen. Sie gingen in der Hauptstraße auf und ab. Andere Straßen gab es ja auch eigentlich gar nicht, denn die Häuser, die weiter abwärts standen, formten keine Gassen. Sie waren regellos in den Sand gesät und schossen in die Höhe wie die Pilze, ohne sich um eine Linie zu kümmern. Hier stand eins und dort stand eins, und dazwischen gab's einfach Sand.

Es war ein heißer Nachmittag. Kein Lüftchen rührte sich. Der Sand unter ihren Füßen gab leicht nach, wie sie gingen. Ashton zog Crowley auf die andere Seite der Straße. Hinaus zwischen die Hütten. Dann schlenderte er mit ihm im Zickzack einher, blieb neugierig vor den Wohnstätten der Goldgräber stehen und stellte allerhand Fragen.

Zumeist standen die Türen sperrangelweit offen, und man konnte ohne weiteres einen Blick in das Innere werfen. Es gab fast immer bloß einen Raum in den Häusern, mit zwei gegenüberliegenden Fenstern, einer Tür vorn und ohne Oeffnung an der Rückwand. Wie ein Ei dem andern glichen sich die Hütten. Die Blechwände kamen ja fertig zugeschnitten aus England. Und ebenso die Dächer.

Hie und da war über den Eingangstüren ein kleines Schattendach aus Segeltuch oder irgendeinem Fetzen gespannt. Ein Mann saß auf der Türschwelle und rauchte seine Pfeife oder kaute Tabak und spie in großem Bogen aus. Oder er war damit beschäftigt, irgendein Handwerkszeug zu richten. Ein andrer kam mit Vorräten beladen, schleppte eine große Blechdose voll Wasser auf der Schulter. Nirgends war eine Frau zu sehen.

«Verdammt wenig Weiber hier!» — sagte Ashton.

«Verdammt wenig!» antwortete Crowley. «Uebrigens, dreiundzwanzig sind jetzt auf einmal aus England hergebracht worden. Sie wissen ja, auf diesem Weiberschiff. Das war ein Riesenaufsehen! Dreiundzwanzig auf einmal! Und doch zählt das gar nichts. Ein Tropfen im Meer. Nur daß es jetzt noch mehr Neid und Mißgunst gibt. Man hat darunter doch viel zu leiden! Wenn Sie wüßten, wie man mir meine Frau mißgönnt! Alle die Kerle, die sie haben wollen, neiden sie mir, gönnen sie mir nicht, sind meine Feinde geworden! Noch heute können sie mir's nicht verzeihen, daß sie mich erwählt hat und nicht sie! Einer unter ihnen hat ja jetzt ein Weib bekommen, eine aus dem englischen Import. Der wenigstens wird nun ruhig sein. Dort steht übrigens das Haus. Das allerletzte draußen im Sand!»

(Fortsetzung folgt)

Schlechte Laune frühmorgens? Nein —

Er nimmt jeden Morgen sein Kruschen. —

Schlechter Geschmack im Munde, Appetitlosigkeit und allgemeine Mattigkeit frühmorgens, daran leiden täglich Millionen von Menschen —, nichts so herrlich und erfrischend wie ein Glas warmes Wasser mit Kruschen eine halbe Stunde vor dem Frühstück.

Viele Menschen machen den großen Fehler, abends vor dem Schlafengehen zu spät und viel zu viel zu essen; sie schlafen bei geschlossenen Fenstern. Machen Sie diese Fenster auf, damit frische Luft hereinkommt, essen Sie abends nicht spät und nehmen Sie morgens Ihr Kruschen —, dann werden Sie sich bald wohler fühlen und keine Mattigkeit mehr kennen.

Die 6 Mineralgrundsalze, die in Kruschen enthalten sind, sind alle eine Lebensnotwendigkeit. Diese Salze können dem Körper auf keine bequemere Art eingegeben werden als durch Kruschen-Salz.

Kruschen Salz

In allen Apotheken erhältlich Fr. 4.50 pro Glas.

Alleinvertrieb für die Schweiz:
DOETSCH, GRETHER & CIE. A. G., BASEL.

RAUCHT PONY
Burger's mildes Cigarillos
KOPFZIGARRENMISCHUNG 10 ST. 80 CTS.
Nikotinschwach u. doch aromatisch
10 Stück 80 Cts. und Fr. 1.50

Es fällt der Zopf

Modern ist jetzt der Bubikopf
doch nur wenn er vom Spezialisten geschnitten u. gepflegt wird.
SALON
RUEGG-KOCH
City-Haus, Stihlstraße 3
Telephon Selnau 60.53
DAUERWELLEN
neuestes System.

HOTEL
Habis-Royal
Bahnhofplatz
ZÜRICH
Restaurant

Liebe geht durch den Magen

Mit Nussgold kannst du's ruhig wagen!
KOCHFETT NUSSGOLD

Birkenblut
erzeugt prächtiges, üppiges Haar. Heilt Haarausfall, Schuppen, kahle Stellen, spärlichen Haarwuchs. In ärztl. Gebrauch. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen. Große Flasche Fr. 3.75. Birkenblutshampon, der Beste 30 Cts. Birkenblutcrème gegen trockene Haare, p. Dose Fr. 3.— und 5.—, in Apotheken, Drogerien, Coiffeurgeschäften und durch Alpenkrauterzentrale am St. Gotthard, Faido. Verlangen Sie Birkenblut.

Für längeren Aufenthalt in PARIS bestens empfohlenes
Familienhaus (möbliert. Zimmer
samt Küche, mit Geschirr und Gasréchaud, elektr. Licht u. mod. Komfort), «Le Logis», 54, Avenue d'Italie, 54. — Telef.: Gobelins 66.55. - Nähe der Metro-Station u. der Tramway- und Autobus-Haltestelle.

ITALIENISCHER BIENENHONIG
extrafein, garantiert naturrein, in Büchsen von 2½ kg zu Fr. 3.35; 5 kg zu Fr. 3.70 per kg, franko. Bei größeren Posten Spezialpreise. Verlangen Sie zu jeder Zeit bei L. & B. Lanscioni, Quartino (Tessin)

Annoncenregie:
RUDOLF MOSSE
Zürich und Basel
sowie sämtliche Filialen

51 Jahre Erfolg
Alcool de Menthe AMERICAINE
Fr. 1.75 und Fr. 2.50 die runden Fläschchen

Verlangen Sie ausdrücklich
Schnebli
Biscuits
denn sind Sie gut bedient.

In allen besseren Geschäften der Lebensmittelbranche erhältlich.

Von allen Monaten ist der Februar
Der kürzeste und schlimmste im Jahr

Hütet Euch vor dem Februar und seiner trügerischen Frühlingsgebärde. Trauet nicht seiner klaren Sonne, seinem blauen Himmel. Trauet nicht seinem Lächeln.

Trotz allem Anscheln ist der Februar noch der Winter mit seinem Frost, seinem Schnee, seiner Feuchtigkeit. Er ist die besonders gefährliche Jahreszeit für die Blutarmen, die Abgeschwächten, die zarten Organismen. Aber nichtsdestoweniger ist der Februar der Quartiermeister des Frühlings. Er kommt, die Wohnungen zu bereiten. Darum bereitet auch die Eurige. Lasset Euch ja nicht vom Frühling in schlechter Verfassung überraschen. Der Fürst Lenz ist ein anspruchsvoller Herr. Er mag jene nicht leiden, die nicht seine Farbe tragen, Farbe der Freude, Farbe der Gesundheit. Greifet also zu den Pink Pillen, die Euch ein schönes Rot verleihen, die Euch mit der bald wiedererwachenden Natur in Einklang bringen und Euren Adern ein verjüngtes, gereinigtes und belebendes Blut zuführen. Die Pink Pillen sind ein Wiederherstellungsmittel von außerordentlicher Wirksamkeit, der hervorragendste Erneuerer der heruntergekommenen Organismen, das stets erfolgreiche Heilmittel bei den Erkrankungen und Störungen, die aus der Verarmung des Blutes und der Abschwächung des Nervensystems herrühren.

Die Pink Pillen sind zu haben in allen Apotheken sowie im Depôt: Apotheke Junod, quai des Bergues, 21, Genf. Fr. 2.— per Schachtel.

Der Heiratsantrag.
Mein Herr zehntausend Franken zahlt Ihr Steuer! Nun, — — liebt Ihr Virgo! ? Oh ja! . . . . . Dann bin ich Euer! ! ! ! ! ! ! !
VIRGO
Kaffeesurrogat-Moccamischung
Ladenpreise: Virgo 1,50 Sykos 0,50

10 Jahre länger leben
10 Jahre jünger werden
durch

Körperübungen oder Punkt-Roller

Wir wissen alle, das solche Körperübungen täglich nötig sind, um sich gesund, frisch und **schlank** zu erhalten. - Ein gesunder, kräftiger Körper ist die Grundbedingung eines frohen, tätkräftigen Lebens. Ein Mensch, dessen Muskeln schlaff und mit überflüssigem Fett bedeckt sind, ist nur ein halber Mensch; er wird nie zum vollen Genuß des Lebens kommen.

Wer aber hat heute noch Zeit, täglich zwei Stunden Sport od. Körperübungen zu treiben? Niemand! - Aber 10 Minuten des Morgens oder Abends hat auch der Beschäftigte für die Gesunderhaltung seines Körpers übrig. Und diese 10 Minuten linde Massage mit dem natürlich wirkenden Punkt-Roller ersetzen vollkommen zwei Stunden Sport oder Körperübung.

Der Facharzt **Dr. med. Wieler,** der die Wirkung des „Punkt-Rollers" bei zahlreichen Patienten erprobt hat, schreibt: „Der Punkt-Roller mit seinen zahlreichen Kautschuk-Saugnäpfchen regt den träge gewordenen Blutkreislauf zu neuer, vermehrter Tätigkeit an. Das abgelagerte Fett wird resorbiert. **Die Patienten verlieren in verhältnismäßig kürzester Zeit ihre unerwünschten Fettdepots.** Es wird also das Auftreten unangenehmer, ja gefährlicher Komplikationen verhindert: **Fettherz, allgemeine Herzschwäche usw.** Bei Patienten, die aus Bequemlichkeit, Scham, Gelegenheitsmangel oder sonstigen Gründen gymnastische Übungen oder Sport nicht treiben können, ist der „Punkt-Roller" um so mehr zu empfehlen, **als 10 Minuten Selbstmassage mit dem Apparat zwei Stunden sportliche Betätigung voll und ganz ersetzen.**

Dadurch spart der Vielbeschäftigte Zeit und gibt doch seinem Körper, was dieser mit gutem Recht beanspruchen kann. Mens sana in corpore sano.

Dr. med. W."

Der **„Punkt-Roller" belebt den ermüdeten Blutkreislauf und den so überaus wichtigen Stoffwechsel.** In jedes Körperwinkelchen wird das Blut gesaugt und schwemmt so Krankheitskeime, Zerfallsprodukte und Fett, die ein träger Blutkreislauf nicht mehr mit sich fortnehmen kann, aus dem Körper durch Niere und Darm hinaus. Und das alles durch nur 10 Minuten tägliche Massage mit dem „Punkt-Roller". Diese 10 Minuten haben Sie sicher übrig, wenn es gilt, Ihren Körper mit neuer Lebenskraft und Energie zu erfüllen, und die einmalige Ausgabe wird gegenüber dem Zuwachs an Lebensfreude auch kein Hindernis für Sie sein.

Besorgen Sie sich sofort halb den „Punkt-Roller" sofort, und achten Sie auf die Schutzmarke „Punkt auf der Stirn", denn nur dieser Apparat hat die patentierten **vierkanten Kautschuk-Saugnäpfchen.** 3 D. R.-Patente, 24 Auslandspatente. Preis des „Punkt-Rollers" für die Schweiz: **Fr. 18.-** und **Fr. 25.-** (stärkere Wirkung).

Der „Punkt-Roller" ist **in allen einschläg. Geschäften** zu haben, bestimmt aber in *Davos:* Hausmann A.-G.; B. Schwörer; Dr. O. Suchlandt; J. Lang; *St. Moritz:* Och Frères; E. Müller; *Chur:* Lohr & Co.; E. Hubbuch; *Arosa:* W. Demikeli; Dr. A. Schebules Erben & Co.; *Locarno:* A. Vigevani; *Zürich:* Hausmann A.G., Uraniastr. 11 und Münsterhof 17; A. Gutherz, Sonnengasse 3; E. Lamprecht, Limmatquai 72; Paul Prefuy, Hindermarkt 7; *Luzern:* Schubiger & Co.; Walter Schürmann; Rosina Schwarz; *Bern:* F. Vollenweider, Bubenbergplatz 8; I. Salzmann, Christoffelgasse 4; Julius Roller, Amtshausgasse 1; *Genf:* Maison M. Schaerer, Rue de Commerce 1; Maurice Demaurex, 10, Place de la Fusterie; Pharmacie Principale, Rue de Marché 11; *Lausanne:* Hausmann A.-G.; *La Chaux de Fonds:* I. Robert Tissot, Rue de Mars 4; A. Matthey, Rue Neuve; *Basel:* I. Möschinger, Spalenberg 6; Hausmann A.-G., Freiestr. 15; Laubscher, Petersgraben 18; Brunner & Cie.; *Winterthur:* Fr. C. Beck; *St. Gallen:* Hausmann A.-G., Marktstraße 11; *Schaffhausen:* Wanner & Co., A.-G.

Fabrik orthopädischer Apparate
L. M. BAGINSKI, BERLIN-PANKOW 12a
Hiddenseestraße 10

Nur einmal im Jahre
AUSVERKAUF
BRANN
Vorteile wie noch nie
Anfangs Januar bis 12 Februar Ausnahme-Verkauf
Nützen Sie diese außergewöhnliche Kaufgelegenheit restlos aus

Hauswirtschaftliche Schule
Schloß Uster
5-monatliche Kurse
Beginn
des Sommerkurses:
Mitte April 1927
Ausbildung in der einfachen u. feinen Küche, sowie in allen hauswirtschaftlichen u. einschlägigen theoretischen Fächern. Gartenbau und Geflügelhaltung. Vorteilhafte Einrichtungen. Tüchtige dipl. Lehrerinnen. Prachtvolles Panorama. Gesunde Lage
Prospekte durch:
Frau E. Knecht-Müller
Vorsteherin, z. Burg